

Andacht zur digitalen Synode des Evangelischen Kirchenkreises an Lahn und Dill am 19. und 20. März 2021

Pfarrer Michael Lübeck, Schulreferent

Du stellst meine Füße auf weiten Raum

(Lied „Weite Räume meinen Füßen“ von Eugen Eckert / Psalm 31, Vers 9)

Liebe Synodalgemeinde,

in Erwartung der Dinge, die gleich kommen werden bei unserer Synodaltagung habe ich schon mal einen Kugelschreiber in der Hand. Dieser Kugelschreiber ist grasgrün wie Rasen, und oben hat er einen Fußball. Das Entscheidende ist aber: auf der Seite findet sich eine Aufschrift: „Kirche mit Spielraum“.

Kirche mit Spielraum, das weckt in mir sofort zwei Gedanken: es wird spannend, und: da geht was. Spielraum: da bleibt man nicht dort hocken, wo man schon immer gegessen hat, man ist in Bewegung und nutzt die Weite des Raumes.

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ haben wir gerade gehört und vielleicht auch mitgesungen. Dieses Lied stammt von Eugen Eckert, und der ist neben anderem auch Stadionpfarrer bei Eintracht Frankfurt, mit Spielraum kennt er sich also aus.

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, das ist Psalm 31, Vers 9.

Und die Strophen des Liedes hinterlegen diesen Vers mit Bildern und Erfahrungen der Auszugsgeschichte des Volkes Israel aus Ägypten, von der im 2. Buch Mose berichtet wird.

Auszug aus der Vergangenheit, auf dem Weg in das Land der Zukunft. Eine Situation zwischen Wagemut, den man mehr aufbringen *muss* als *will*, und Ängsten, die einen begleiten: ich glaube, das kennen wir auch, wenn wir über den Weg unserer Kirche in die Zukunft nachdenken.

Es lohnt sich tatsächlich, bei aller Planung diesen Weg des Volkes Israel durch die Wüste einmal näher zu betrachten. Sie haben eine langfristige Zielperspektive: das verheißene Land erreichen. Vorgesehener Zeitraum: 40 Jahre. Das wäre so, als ob wir heute für 2061 planen würden, da braucht es langen Atem.

Sie haben eine kurzfristige Zielperspektive: für den nächsten Tag Essen und Wasser finden, damit man überleben kann.

Und sie haben eine mittelfristige Zielperspektive: auf dem Weg hin und wieder eine Oase erreichen. Dort ruhen sie aus von dem bisherigen Weg, schöpfen neue Kraft für die nächste Etappe und kritisieren lauthals die Entscheidungen des Leitungsgremiums, also Gott, Mose und Aaron, weil sie mit der Situation, in der sie sich vorfinden, so gar nicht einverstanden sind.

Das Lied beschreibt, wie sich Horizonte auftun, Schritte ins Offene werden möglich, endlich durchatmen. Hinter uns die Sklaverei, vor uns das versprochene Land. Was für eine Befreiung! Wirklich?

Trifft das eigentlich unser Gefühl, wenn wir an Kirche auf dem Weg in die Zukunft denken? Wohl kaum. Aber, das sei zum Trost gesagt: Wenn wir einmal live in die Wüstenwanderung hinüberschalten, dann sehen wir auch dort oft genug, dass sich diese Situation in der Praxis für die Beteiligten unterwegs ganz anders anfühlte,

nämlich so: hinter uns die Fleischtöpfe Ägyptens, vor uns der Tod in der Wüste. Und da sind wir mit der Perspektive „hinter uns die fetten Jahre, vor uns die drohende Insolvenz“ schon eher dabei. Wenn die weiten Räume für meine Füße sich wie Durststrecke in der Wüste anfühlen, dann ist das für diejenigen, die dort ihren Weg suchen müssen, alles andere als ein sonniger Spaziergang. Das war damals so, und das ist heute auch so.

Was machen wir jetzt? Sind wir aufrecht unterwegs und nehmen mit einer weiten und weitherzigen Perspektive den Horizont in den Blick? Oder sind wir im wahrsten Sinne des Wortes „bodenständig“, mit dem Blick auf die Erde starren wir ängstlich mit gesenktem Kopf auf den nächsten Schritt? Bodenständig: Mit beiden Beinen auf der Erde stehen. Die Realität so nehmen, wie sie ist. Das klingt solide. Aber: Bodenständig - heißt das dann auch: nur noch auf die Erde schauen? Keinen Blick mehr zu Himmel wagen? Es zählt nur noch, was zählbar ist?

Die Freiheit, wie auch immer sie sich anfühlt, ist eine Freiheit mit dem Risiko des Irrtums: Spielraum bedeutet nicht, dass es da keine Wände gibt, vor die man laufen könnte, dass man fröhlich alle Linien übertreten darf oder dem mit der anderen Trikotfarbe mal eben in die Hacken tritt. Spielraum bedeutet nicht grenzenlose Freiheit. Sondern es geht darum, gemeinsam mit anderen ein Feld auszuloten, in dem sich alle miteinander bewegen können.

In Bewegung sein, eine Strecke laufen, das macht Durst. In der nächsten Strophe erzählt das Lied von Quellen, von Ressourcen, Phantasie, und neuen Perspektiven. Im 2. Buch Mose, Kapitel 17 wird das so erzählt: auf Gottes Wort hin schlägt Mose mit seinem Stab auf einen Felsen, und die Quelle sprudelt. Aus dem, was verhärtet war, entsteht Bewegung, da kommt etwas ins Fließen, und das ist hilfreich auf der Durststrecke.

Bei welchem Felsen müssten wir denn heute anklopfen? Wodurch erschließen sich uns Ressourcen? Was weckt Phantasie und eröffnet Perspektiven?

Unsere Synode tagt mitten in der Fastenzeit. Und das Motto der Fastenaktion „7 Wochen ohne“ hat in diesem Jahr den Titel: „Spielraum: 7 Wochen ohne Blockaden“:

Da ist die Frage: wie bekommt man, sozusagen, Blockaden ins Fließen? Beim Querlesen durch die Materialien habe ich mir Stichworte notiert: hinhören, was die anderen wirklich bewegt. Ungewöhnliche Ideen nicht gleich aussortieren. Das Andere, mir Fremde, einmal gedanklich mit durchspielen. Gemeinsam einen Ort suchen, der jenseits liegt von „richtig“ und „falsch“. Sich dessen bewusst sein, dass der Glaube an Gott unser menschliches Planen immer wieder infrage stellt. Und die gemeinsame Hoffnung teilen, dass Gott immer wieder neue Räume eröffnet.

Die letzte Strophe des Liedes verweist auf Gott als Kompass und Richtschnur, damit wir uns unterwegs nicht verlieren. Und in diesem Zusammenhang erinnert sie noch einmal an die Grenzen der weiten Räume, verbunden mit der Bitte, dass Gott uns diese Grenzen sehen lässt.

Wie das jetzt? Sind wir denn nicht in den letzten Jahren geradezu konditioniert worden auf das Sehen von Grenzen, die immer enger werden? Vielleicht könnte es ja sein, dass der Gedanke dahinter steckt: es gibt Grenzen, die wir von uns selber aus sehen – und es gibt Grenzen, die Gott für uns sieht? Und könnte es sein, dass diese beiden Sichtweisen von „Grenze“ nicht dieselben sind?

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken,“ lässt Gott durch den Propheten Jesaja ausrichten. (Jesaja 55, Vers 8 und 9)

Wege, Chancen und Grenzen sind eine Frage der Perspektive, und die Menschen, die mit Gott unterwegs sind, bekommen dabei immer die Lernchance, *ihre* Planungen *seiner* Sichtweise anzupassen. Werfen wir wieder einen Blick in die Exodusgeschichte: dort wird die Versorgungslage inzwischen so kritisch, dass die Menschen sich wieder an die Fleischtöpfe Ägyptens zurücksehnen, mit allen Konsequenzen. Und dann erleben sie, dass Gott eingreift: es gibt Manna zu essen, jeden Morgen neu, so viel wie jeder braucht für den kommenden Tag. Und die Menschen? Sie reagieren durchaus rational und wirtschaftlich vernünftig: etliche sammeln davon ein, soviel sie können und bilden mit dem, was sie haben sozusagen eine Manna-Rücklage für Unvorhergesehenes. Und dann geschieht das Unvorhergesehene: die Rücklage wird über Nacht unbrauchbar, sie verfault, aber gleichzeitig erleben die, die zu wenig gesammelt hatten, dass das Wenige für sie ausreicht, um über den Tag zu kommen. (2. Mose 16)

Und das erinnert ziemlich rigide an den wichtigsten Aspekt: die Freiheit passiert nicht irgendwie, sie kommt von Gott. Er ist sozusagen mit im Spiel.

Das Volk Israel erlebt, dass sie gut beraten sind mit der Planungsstrategie „Jahwe statt McKinsey“, sie fahren damit bestens. Das erinnert mich daran: egal, an welcher Stelle ich meine Bibel aufschlage, Gott begegnet mir nirgendwo als ein Gott des fröhlichen, selbstbewussten Schrumpfens, sondern als Gott der Begeisterung und des Wachstums. Vielleicht ist ja die kommende Strecke zwischen Ostern und Pfingsten, oder anders ausgedrückt: die Zeit zwischen der Auferstehung des tot Geglaubten und der Explosion in der Gemeindemitglieder-Statistik der geeignete Ort, um dem mal in aller Unruhe nachzudenken.

Im Rückblick auf das zweite Buch Mose möchte ich noch einen weiteren Gedanken anschließen, der so einfach ist, dass man ihn vielleicht deshalb leicht übersieht: das Volk Israel erzählt seine Erfahrungen weiter. Sie erzählen davon, dass es auf dem Weg Hilfe und Bewahrung gegeben hat, und dass die Geschichte am Ende gut ausgegangen ist. Wir heute sind verliebt in Geschichten vom Scheitern. Nur was schief geht, ist eine Nachricht wert. Und eine Zukunftsperspektive erscheint als wertlos, wenn sie uns nicht im Wesentlichen auf die Schlüsselbegriffe „schrumpfen“, „Relevanz-verlust“ und „Einbruch der Finanzmittel“ fokussiert. Wie motivierend ist das denn? Während das Volk Israel auf der Durststrecke durch die Wüste als Zielperspektive das Bild von einem Land vor Augen hatte, in dem „Milch und Honig fließen“, sind unsere Seelen mit dem Aspekt beschäftigt, dass „halt nicht mehr alles geht“.

Egal, ob man das, was ich vermisse jetzt Hoffnungsgeschichten oder Best-Practice-Modelle nennt, wo bleibt das heute? Erzählen wir davon noch? Die Geschichte Gottes mit den Menschen ist nicht zu Ende. Und deshalb braucht es immer wieder Erzählungen von weiten Räumen und Horizonten, Erfahrungen von Ängsten und Irrtümern, von der liebevollen Fürsorge Gottes und von weisen Einsichten. Um daran zu erinnern:

„Wo Weisheit und Liebe ihre Rollen spielen, können Frauen und Männer als Kinder Gottes Lösungen finden, die sie zunächst nicht für möglich hielten.“ Wir sind verwiesen auf Gott. Wir sind verwiesen aufeinander, darauf, unseren Spielraum in Liebe zu gestalten. Gott ist unser Maß und unsere Mitte. Wer Gott die Mitte seines Lebens, seiner Planung sein lässt, der erfährt Hoffnung und Zukunft.

Amen